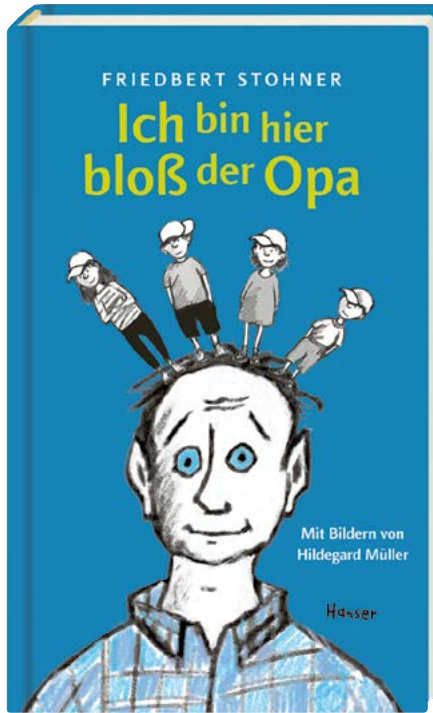


Leseprobe aus:
Friedbert Stohner
Ich bin hier bloß der Opa

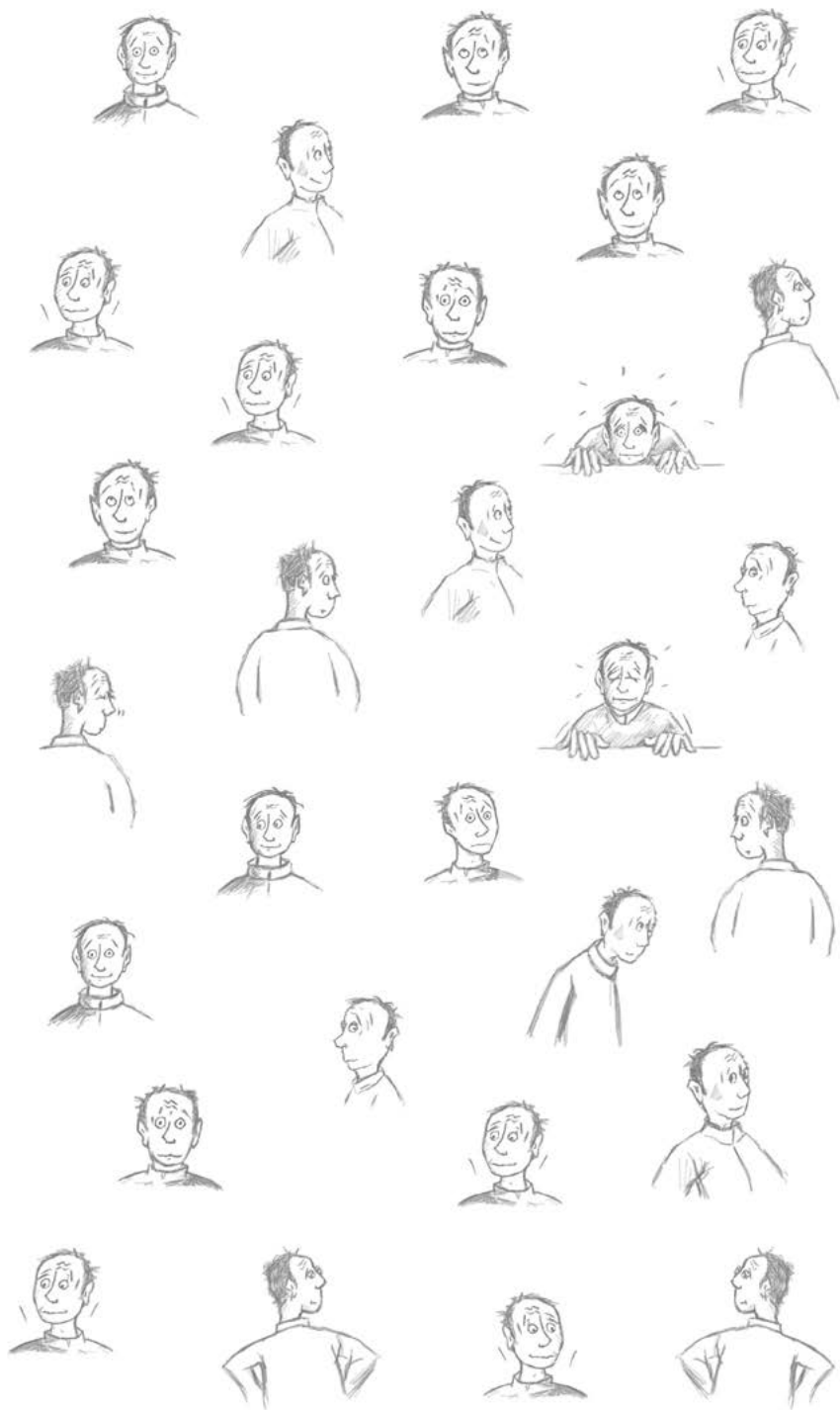


Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2020 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER





FRIEDBERT STOHNER

Ich bin hier
bloß der Opa

FRIEDBERT STOHNER

Ich bin hier
bloß der Opa

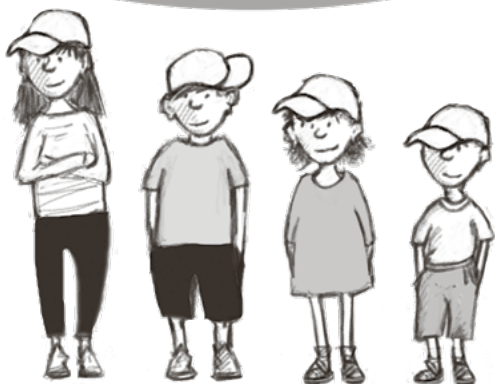
Gestaltung und Illustration
Hildegard Müller



Carl Hanser Verlag



Bist du sicher?



1

Natürlich hätte ich Nein sagen können. Aber tut man das, wenn einen vier Enkelkinder aus großen traurigen Augen anschauen und fragen: »Aber *du* bist doch gesund, Opa Ferdi, oder?« – Nein, das tut man nicht. Da sagt man Ja und denkt sich: Bin ich nicht schon vor Jahr und Tag ganz allein mit den Kindern in den Vergnügungspark gegangen, und außer dass mir eins von ihnen Ketchup auf die helle Sommerhose gekleckert hat, ist eigentlich nicht viel passiert? Gut, damals waren es nicht vier Kinder, sondern zwei, aber meine Güte: Ob sie dir nun ein- oder

zweimal Ketchup auf die Hose kleckern, in die Reinigung muss eine helle Sommerhose so oder so. Außerdem würde ich diesmal Jeans anziehen. – Also ja.

»Ja«, sagte ich.

»Dann machen wir den Ausflug zum Vergnügungspark?«, fragte Sara.

»Und du fährst auch mit uns Achterbahn?«, fragte William.

»Und Geisterbahn und alles?«, fragte Wilma.

Nur Danny, der jüngste der vier, fragte nichts. Er sprang stattdessen vom Stuhl am Esszimmertisch und führte einen seiner Freudentänze auf, bei denen er zu kreisenden Hüftbewegungen abwechselnd vor und hinter dem Körper mit den Armen wedelt. »Flossen« nennt man das, habe ich mir sagen lassen.

»Ja«, wiederholte ich.

»Bist du sicher?«, fragte meine Tochter, während sie Danny hinten am Pullover packte, damit er sich nicht, wie üblicherweise nach einem Freudentanz, zu einer Jubelrunde über die Polstermöbel aufmachte.

»Dass ich gesund bin?«, fragte ich.

»Hiergeblieben ... junger Mann!«, sagte meine Tochter, gegen einen trockenen Husten ankämpfend.

Mir konnte sie sich erst wieder zuwenden, nachdem sie einen längeren Hustenanfall überstanden hatte.

»Nein, dass du im Ernst ... mit *vier* Kindern in den ... Vergnügungspark willst«, krächzte sie heiser. »Hiergeblieben, hab ich gesagt!«

»Ich bleib ja hier!«, schrie Danny und versuchte sich mit der geballten Wut eines sich ungerecht behandelt fühlenden Sechsjährigen loszureißen.

»Natürlich«, sagte ich.

»Danny, bidde!«, schaltete sich an der Stelle mein Schwiegersohn ein.

Ihm hörte man noch deutlicher als meiner Tochter die grässliche Erkältung an, die sich, von mir abgesehen, alle Erwachsenen in unserem von Großeltern, Eltern und Kindern bewohnten Drei-Generationen-Haus eingefangen hatten. Wie üblich hatten die Kinder das Virus aus der Schule angeschleppt, waren selbst aber nur ein paar Tage mit Schnupfennasen herumgelaufen. Das Abendessen, bei dem wir gerade saßen, war das erste seit genau einer Woche, das wir wieder gemeinsam einnehmen konnten. Es war Freitagabend, und Sara hatte, während sie die letzten Brotkrümel auf dem Teller mit den Fingerspitzen auftippte, vorsichtig die Frage

nach dem für Sonntag geplanten Ausflug zum Vergnügungspark in den Raum gestellt.

»Den müssen ... wir wohl ... verschieben«, hatte meine Tochter, von zwei Hustenanfällen unterbrochen, geantwortet, und mein Schwiegersohn und meine Frau hatten sich, als hätten sie es so verabredet, in ihre Taschentücher geschnäuzt.

»Dud uns leid, Kinda«, hatte meine Frau von hinter ihrem Taschentuch versichert, und mein Schwiegersohn hatte, sein zerknülltes Taschentuch fest unter die gerötete Nase gepresst, die Achseln gehoben und genickt.

So hatte das Gespräch über den geplanten Ausflug begonnen, und mit meinem Ja auf die Frage nach meiner Gesundheit war es im Grunde schon zu Ende. Alles danach war nur noch Geplänkel, auch das übliche kleine Gerangel mit Danny, den man zu meiner Zeit einen wilden Racker genannt hätte. Inzwischen stand er still und versuchte sich nicht mehr loszureißen, aber die verschnupfte Warnung seines Vaters verstieß offenbar genauso gegen sein Gerechtigkeitsempfinden wie der feste Griff seiner Mutter.

»Was denn? Ich *mach* ja gar nichts!«, beschwerte er sich.

»Du weift waf if meine«, sagte sein verschnufter Vater.

»Weiß ich gar nicht!«

»Weift du wohl.«

»Ich bin aber bloß mit Tischabräumen dran!«, schrie Danny mit blitzenden Augen und geballten Fäusten.

»Stimmt«, bestätigte sein großer Bruder William. »Mit mir.«

In den Augen seiner Mutter standen noch leise Zweifel, als sie Danny losließ, und wie sich zeigte, waren sie berechtigt. Der wilde Racker drehte jubelnd seine Runde über die Polstermöbel und scheiterte, wie meistens, beim Versuch, mit einem Riesensatz vom Sofa auf den Lesesessel seiner Mutter zu springen. Es tat den gewohnten dumpfen Schlag, und Danny blieb für geraume Zeit verschwunden. Danach kam er tapfer angehumpelt und half seinem großen Bruder, der schon die Hälfte der Gläser eingesammelt und auf ein Tablett gestellt hatte.

»Ganz sicher?«, fragte meine Tochter mit dem leicht schiefen Stirnrunzeln, von dem sie halb im Scherz und halb im Ernst behauptet, ihr Vater, also ich, habe es ihr samt einem etwas unregelmäßigen Haaransatz vererbt.

»Mama, die nehmen mein Glas, dabei ist

noch was drin!«, beschwerte sich Wilma, die kleinere der beiden Töchter.

»Stimmt doch gar nicht!«, sagte William und hob ein eindeutig leeres Glas in die Höhe.

»Das ist nicht meins!«

»Doch!«

»Nein!«

»Kinder, bidde!«, stöhnte mein Schwiegersohn.

»Hier ... nimm ... das von Opa!«, sagte meine Tochter und schob, vom Husten geschüttelt, mein leeres Glas und eine von zwei Wasserkaraffen über den Tisch.

»Das ist stilles, ich will aber mit Prickel!«, sagte Wilma und zeigte auf die zweite Karaffe, die nur leider leer war.

»If geh fnell welfes holen«, schniefte meine Frau.

Und in die entstandene Stille hinein antwortete ich meiner Tochter aus tiefster Überzeugung: »Aber gewiss doch.«



Sind wir da?



2

An den Vorbereitungen zu dem Ausflug war ich nicht beteiligt. Ich übernahm die mir anvertrauten Schäfchen erst unmittelbar vor der Abfahrt in der passenden Kleidung für einen leicht bewölkten Frühlingstag, also alle vier in Jeans, regentauglichen Kapuzenjacken und mit schief sitzenden Käppis in ihren Lieblingsfarben auf dem Kopf: Das von Sara war pink, das von William blau, das von Wilma grün und das von Danny rot. Ihre kleinen, ebenfalls Lieblingsfarbigen Rucksäcke räumte meine Tochter zusam-

men mit meinem abgewetzten grauen Wander-
rucksack hinten in den Familienbus, während
mein Schwiegersohn seine Sprösslinge er-
mahnte, auf ihren Opa bitte genauso zu hören
wie auf ihn.

Wenn ich ehrlich sein soll, hätte ich eine sol-
che Ermahnung von Seiten meiner Tochter vor-
gezogen, denn wenn meine Enkel in dem alt-
modischen Sinne, wie ich es verstehe, überhaupt
auf jemanden hören, dann auf ihre Mutter. Tat-
sächlich war ich für einen Augenblick versucht,
eine entsprechende Bemerkung zu machen,
unterließ es aber, als ich die Kleinen mit ernstern
Mienen nicken sah.

»Und du bist sicher ... dass ich euch nicht hin-
bringen ... und wieder abholen soll?«, fragte
meine immer noch vom Husten geplagte Toch-
ter.

»Aber nein, wieso denn?«, antwortete ich,
während die Kleinen auf ihre Plätze kletterten:
die Großen auf die Rückbank und die Kleinen
auf die beiden zusätzlich eingebauten Sitze da-
hinter. Dass es dabei nicht das übliche Gerangel
gab, nahm ich als gutes Zeichen.